

Rafael Kubelik

Ein fono forum-Porträt von Karl Schumann

„Eitelkeit und Angst sind die schlimmsten Feinde jeder menschlichen und künstlerischen Entwicklung. Am meisten lernt man durch erbarmungslose Selbstkritik.“ Das sind goldene Worte, wie sie bei Mark Aurel oder Schopenhauer stehen könnten. Es äußerte sie auf dem anerkannt glatten Parkett des Münchner Rundfunkhauses ein tatenfroher Fünfziger, zu dessen Metier für gewöhnlich ein gerüttelt' Maß an Eitelkeit und Selbstzufriedenheit gehört: Rafael Kubelik, Chefdirigent des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks seit 1961, international angesehener Opern-, Konzert- und Schallplattendirigent.

Die besagte „menschliche und künstlerische Entwicklung“ ist für Rafael Kubelik keine Interview-Phrase, genauso wenig wie für ihn die Verurteilung der Eitelkeit die sublimste Form einer geistig-moralischen Koketterie bedeutet. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere faßte er, ähnlich wie sein Münchner Vorgänger Eugen Jochum, den ungewöhnlichen Entschluß, ein Jahr lang (1965/66) der Welt abhanden zu kommen, Urlaub zu nehmen, um Bilanz zu ziehen und Kräfte zu schöpfen, für sich zu arbeiten und Konzertsäle und Opernhäuser nur von außen zu betrachten.

Rafael Kubelik, der „Musiker des spontanen Affekts“ und des „schöpferischen Zufalls“, begann als Außenseiter. Die Mehrzahl seiner Altersgefährten — Solti, Fricsay, Cantelli, Giulini — schwor auf Toscaninis Präzisionsstil. Kubelik dirigierte stets so impulsiv und „romantisch“, als habe es den Sog der Toscanini-Nachfolge nie gegeben. Die jüngere Publikumsgeneration hielt ihm anfangs vor, er versetze Bach, Beethoven und Brahms in Böhmens Hain und Flur; die älteren Konzertgänger hoben ihn auf den Schild als einen slawisch akzentuierten Nachfolger von Furtwänglers Subjektivität. In der Tat erinnert manches an „Wilhelm den Großen“: die überschlanke, hochgewachsene und leicht vornübergebeugte Gestalt, die mächtige Stirne, der schütterte Haaransatz und vor allem die ganz und gar nicht schulgerechte, „irrationale“ Art des Dirigierens. Man witterte einen Anwalt des Gefühls, einen unreflektierten Musiker, einen, der so frisch und unbekümmert an das Repertoire heranging, wie ihm ums Herz war. Das war der Ausgangspunkt von Kubeliks Karriere: Man begrüßte einen Antipoden der Nüchternheit, des Mechanismus und des wohlberechneten Affekts.

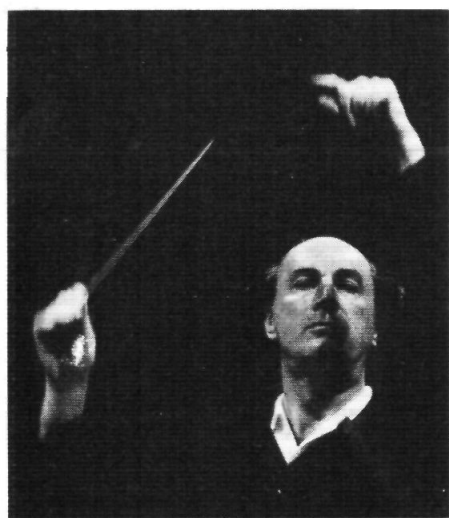
Kubelik betont das Unerlernbare des Dirigierhandwerks. Er pflegt keine festgelegte manuelle Praktik: „Für jeden Stil, für jeden Komponisten wähle ich eine andere Art des Schlagens.“ Die jeweilige Partitur bestimmt die Gestik. Am Pult bietet Kubelik nicht durchwegs einen erbaulichen Anblick. Adep-

ten der Dirigierkunst können ihm schwerlich etwas abgucken. Sein Schlag wirkt bald verwischt, bald simpel; doch er nötigt selbst einem verwickelten, monströsen Apparat wie bei Schönbergs Gurre-Liedern — der nächsten Kubelik-Plattenproduktion — äußerste Genauigkeit ab. Es verhält sich ähnlich wie bei Furtwängler: Man meint, kein Akkord könne zusammengehen, und doch gelingt das kühnste Rubato und der heikelste Einsatz wie aus einem Atem.

Probendrill ist gewiß nicht im Spiel. Kubelik gehört zu den Menschen, denen die sogenannten Führerqualitäten auf sympathische Art zu fehlen scheinen. Er wirkt weich und verträumt. Über seine Arbeit äußert er Geständnisse, wie sie sich ein Interpret selten leistet: „Jeden Fehler des Orchesters suche ich zuerst bei mir. Habe ich etwa so geschlagen, daß dieser oder jener schwierige Akkord nicht klappen konnte? Entsprach meine Gebärde nicht dem Fluß der Musik? Hat sich vielleicht eine Unklarheit meiner Zeichengebung auf die Musiker übertragen?“ Kubelik spricht offen darüber, daß der Orchesterpräzeptor kein Übermensch sein kann. Er beruft sich auf einen demokratischen Umgang mit den Musikern: „Man muß bestrebt sein, das Beste aus jeder Musikerindividualität herauszuholen. Man darf den Impuls der Musiker nicht töten, aber man darf ihm auch nicht zuviel nachgeben oder sich gar von ihm tragen lassen. Der Dirigent, dessen Beruf etwas Demokratisches an sich haben sollte, hat der Zusammenfassende zu sein. Aber dieses Zusammenfassen muß so vor sich gehen, daß es den Musikern nicht als Gewalttätigkeit aufstößt.“

Der „Pultdemokrat“ Kubelik hat sich auf diese Art rasch die Orchester gewonnen, die als schwierig und wählerisch gelten: die Wiener Philharmoniker, das Amsterdamer Concertgebouw-Orchester, die Berliner Philharmoniker und nicht zuletzt das Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Auch in Übersee verfiel die Methode des kollegialen Einvernehmens; das Chicago Symphony Orchestra, dessen Chef Kubelik von 1950 bis 1953 war, hätte ihn gerne bei sich gehalten, wäre nicht das Heimweh nach Europa über Kubelik gekommen. In Covent Garden, an der Wiener Staatsoper und an der Mailänder Scala hob man ihn auf den Schild. „Sein“ Orchester wurden schließlich die Sinfoniker des Bayerischen Rundfunks. Musiker haben bekanntlich an jedem Dirigenten einiges auszusetzen; doch von Kubelik sprechen sie in Worten der Verzückerung. Sie sind ihrem Chef geradezu hörig.

Über Herkunft, Neigungen und Nebenberuf äußert er: „Ich wuchs in Prag auf und wurde in einer Periode erzogen, als weder der Antagonismus von Künstlergruppen noch je-



lik debütierte als Neunzehnjähriger. Er begleitete seinen Vater auf Konzertreisen durch Europa. Von 1939 bis 1941 war er Opernchef in Brünn. Dann kehrte er an die Tschechische Philharmonie zurück, bis er sich in Prag als „unerwünscht“ empfinden mußte. Es heißt, im alten Prag sei das gepflegteste Deutsch gesprochen worden. Rafael Kubelik, der rein tschechischer Abstammung ist, gibt einen Beweis dafür. Er verwendet ein gewähltes, literatenhaftes Deutsch. Ähnlich mag man im Kreis um Werfel, Kafka oder Brod sich ausgedrückt haben. Wenn die Rede auf Gustav Mahler kommt, den Kubelik den „Sinfoniker des neuen Menschen“ nennt, spricht er in druckreifen Essays. „Mahler war ein Prophet. Zum großen Thema seines Schaffens erhob er die Purifikation, die innere Reinigung. Er stellte einen Spiegel vor uns alle.“ Mahlers Sinfonien kehren mit schöner Regelmäßigkeit auf Kubeliks Programmen wieder, vor allem bei den Salzburger Festspielen. Von Mahler aus fand Kubelik den Weg in die Moderne. Er leitete die Uraufführung von Schönbergs nachgelassenem Oratorium „Die Jakobsleiter“ und die Uraufführung von Karl Amadeus Hart-



sen und Kantaten. In Prag wurde seine religiös gerichtete Oper „Veronica“ uraufgeführt: eine tschechische Ballade, in der sich die Legende der biblischen Veronica, die Christus das Schweißstuch reichte, widerspiegelt. Ursprünglich war Kubelik — man beachte die Furtwängler-Parallele! — zum Komponisten bestimmt. Schon als Siebenjähriger hantierte er mit Partiturnotizen. Er schrieb Kammer- und Orchestermusik. Den Eid auf irgendeine Musikrichtung hat er nie abzulegen vermocht. Er bekennt, daß seine Arbeiten vom böhmischen Volkslied bis zur Anwendung zwölftöniger Gebilde reichen. „Immer durch das Leben bedrängt“ fühlt er sich beim Komponieren. Er möchte keinen Takt schreiben, der nicht durch das Leben legitimiert wäre. Gegenwärtig liegt eine Kinderoper im Schreibtisch; Kubelik ist ein fürsorglicher Familienvater und hat ein Herz für Kinder.

Ob er einen Lieblingswunsch auf dem Herzen habe? Ja, Smetanas Opernhistorie „Dalibor“ möchte er gerne in einem großen Theater aufführen. Smetana und Dvořák liegen ihm am Herzen, nicht minder Janacek, dessen Oper „Aus einem Totenhaus“ und dessen Missa glagolitica zu den Standardstücken des Kubelik-Repertoires zählen.

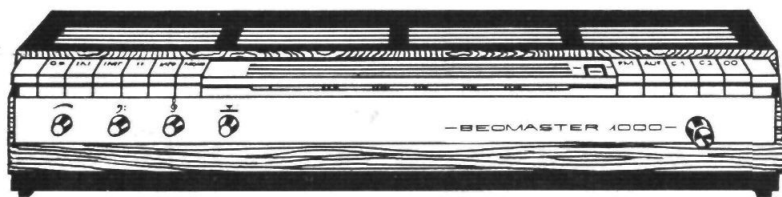
Das Schallplatten-Repertoire Rafael Kubeliks beginnt bei Händel. Auf Mozart, Haydn und Beethoven folgen die vier Brahms-Sinfonien (Teldec). Als erster Dirigent hat er sämtliche Sinfonien Robert Schumanns eingespielt (DGG). Das Opernrepertoire Kubeliks ist, auf der Platte zumindest, noch schmal. Der in Mailand produzierte „Rigoletto“ (DGG) wurde von BBC London zur besten Opernaufnahme des Jahres 1964 erklärt und in Paris mit dem Grand Prix du Disque ausgezeichnet.

Rafael Kubelik wohnt in Luzern. Er hat nach dem Tode seiner ersten Frau wieder geheiratet, eine englische Sängerin. Sechzig Abende am Pult möchte er sich als Maximum setzen. Er achtet auf „schöpferische Pausen“, sitzt daheim, studiert und komponiert. Ein Gefühlsmusiker, der sich am Pult veranlagte, ist dem Verschleiß mehr unterworfen als ein Präzisionsmechaniker der Musik. Rafael Kubelik handelt danach.

ner von Nationalitäten existierte.“ Der Sohn des weltberühmten Violinvirtuosen Jan Kubelik, geboren am 26. Juni 1914 in Bychory bei Prag, kommt aus einer Atmosphäre vorurteilsloser, selbstverständlicher Humanität. Das Leben und Leben-Lassen des alten k. und k. Nationalitätenstaates wurde ihm von Kind auf mitgegeben. Als er, der schon als Zweiundzwanzigjähriger Leiter der Tschechischen Philharmonie geworden war, im Jahre 1948 vor der staatlichen Reglementierung des Denkens floh, die vielgeliebte Heimat aufgab und als „Staatenloser“ das Nomadenleben eines reisenden Pultstars auf sich nahm, zog er die Konsequenzen aus jener humanitär-liberalen Gesinnung, die ihm von Kind an selbstverständlich war. Rafael Kube-

manns achter Sinfonie: Bekenntnismusik, tiefste Expression, Beiträge zu jenem „neuen Menschen“, den Mahler leidenschaftlich schilderte. Komponist zu sein, ist Rafael Kubeliks Nebenberuf. Die Menschlichkeit, religiös fundiert, gibt das Leitthema seiner Arbeiten. Dreimal hat Kubelik die Worte des Requiem vertont; das erste Requiem entstand in den frühen Nachkriegsjahren, das zweite, 1962 bei den Luzerner Festwochen uraufgeführt, war dem Andenken seiner ersten Frau, der Geigerin Ludmilla Bertlova, zugeeignet, das dritte „Liberate nos“ erschien 1964 in Köln und München. Immer wieder zogen liturgische Texte den Komponisten Kubelik an. So entstanden ein Stabat Mater, Psalmen, Chöre, Chorsinfonien, Mes-

Dänische Qualität im skandinavischen Design



Generalvertretung für Deutschland:
TRANSONIC Elektrohandels-ges. mbH & Co., 2 Hamburg 1
Schmilinskystraße 22, Telefon 2452 52, Telex 02-13418

HIFI
STEREO

»BEOMASTER 1000«, kompakter FM-Tuner (m. AFC u. Decoder) und Volltransistor-Verstärker, 37 Transistoren, 2x20 Watt, Rausch- und Rumpelfilter, Baß- und Höhenregler, Stereo-Indicator, 3 Stereoeingänge, Vorverstärker für Magnettonabnehmer, 4 Lautsprecherausgänge. (87x505x254 mm).

